

ERSTES KAPITEL

ALLGEMEINES

WENN von Handschriftenkunde die Rede ist und von den Handschriftenschätzen unserer Bibliotheken gesprochen wird, denkt man gewöhnlich zunächst nur an die Denkmäler des Schrifttums, die vor der Erfindung der Buchdruckerkunst entstanden sind, legt also unwillkürlich auf den Gegensatz von Druckwerk und Handschrift zugleich auch den Akzent eines Altersunterschieds und stellt sich stillschweigend unter dem einen die Schriften des Mittelalters, unter dem andern die der Neuzeit vor. Bei dieser Betrachtungsweise bildet dann eine andere Gruppe, die auch eine Sonderstellung einnimmt, eine gewisse Brücke, nämlich die Inkunabeln, nicht mehr Handschriften, sondern Drucke, aber als solche jedenfalls anfänglich bewußte Nachbildungen, man möchte sagen Vortäuschungen von Handschriften, und vom heutigen Buch in mancher Hinsicht grundverschieden. Durch diese verbindende Brücke werden aber andererseits die Handschriften zugleich noch deutlicher als besondere Schöpfungen der alten Zeit vom Schrifttum der Gegenwart weggerückt.

Jedoch in dem Wort und in dem Wesen der Handschrift liegt es nicht, daß sie dem Mittelalter zugehören muß. Es gibt natürlich auch Handschriften aus neuester Zeit, die schon dadurch, daß ihre Art nicht durch die einzige Möglichkeit der Herstellung erzwungen ist, noch viel mehr einen Gegensatz zum gedruckten Buch bilden. Es ist hier weniger an die neueste Liebhaberei gewisser Feinschmecker gedacht, die im Zeitalter, da die Druckerpresse fast das gesamte geistige Leben beherrscht, ein Bändchen ihres Lieblingsdichters nur in einer

handgeschriebenen Ausgabe — und ist es auch nur Schein! — besitzen wollen, sondern eben an die in der Urform vorliegenden Niederschriften unserer Dichter und Denker, die erst die Grundlage der Druckveröffentlichungen ihrer Werke gebildet haben. Sie sind natürlich nicht weniger wertvoll und ehrwürdig als die mittelalterlichen Schriftdenkmäler. Im Gegenteil; eine Bibliothek, die ein Werk von Schiller oder Goethe in der eigenhändigen Schrift des Dichters besitzt, wird eine solche Handschrift nicht durch Hunderte von Stücken des Mittelalters aufwiegen lassen.

Tatsächlich stehen wohl auch in den meisten, wenn nicht in allen Bibliotheken die Handschriften, welche mittelalterliche Schriftdenkmäler darstellen, und neuere Papiere, — etwa Nachlässe, Briefe u. dgl. —, in derselben Abteilung, und es ist eine oft unbewußte Täuschung, wenn man sich unter den Handschriften bestimmter Bibliotheken ohne weiteres nur die alten Bestände vorstellt. Dies ist besonders auch zu berücksichtigen bei den Gesamtzahlen, die angegeben werden und die genauer daraufhin zu untersuchen wären, ob in ihnen nur die mittelalterlichen Stücke gezählt oder auch die neueren eingeschlossen sind. Überhaupt ist bei Vergleichung solcher Zahlen wohl im Auge zu behalten, daß für eine gleichmäßige Zählung besonders der neueren Handschriftenbestände ein einheitlicher und allgemein anerkannter Maßstab fehlt. Man denke z. B. an Briefsammlungen; ich kann den ganzen handschriftlichen Briefwechsel eines Schriftstellers als ein einziges Stück in der Statistik zählen, ich kann aber auch jeden einzelnen Brief als eine Handschrift ansehen.

Obgleich also oft solche Nummern aus der neueren Zeit den berühmtesten und wertvollsten Teil einer Handschriftensammlung ausmachen mögen, seien hier als Gegenstand der Betrachtung doch nur die alten Bestände ins Auge gefaßt. Es lassen

sich auch für neuere Handschriften, Nachlässe usw., kaum Richtlinien der Untersuchung und Behandlung aufstellen, bzw. besteht dafür weder eine dringende Notwendigkeit, noch braucht es ein eigentliches Fachwissen, um solche Handschriften richtig zu erkennen und zu behandeln.

Bleibt somit unsere Betrachtung auf die Erzeugnisse des Mittelalters beschränkt, so ist damit allerdings eine große Verminderung der Anteilnahme weiterer Kreise gegeben, da die Aufmerksamkeit einem Schrifttum zugewendet werden soll, das in seiner großen Masse schon sprachlich einer Welt angehört, die dem heutigen Menschen doch recht fern liegt. Denn die Sprache der mittelalterlichen Handschriften wird in der weit überwiegenden Zahl der Stücke, die uns in die Hand kommen mögen, die lateinische sein. Und da, wie später noch zu erwähnen ist, der Inhalt dieser Schriftdenkmäler für die heutige Wissenschaft nur in der geringeren Zahl der Fälle noch größere Bedeutung hat und andererseits also ihre Sprache für die Mehrheit der heutigen Menschen tot geworden ist, so könnte der Gedanke aufkommen, daß das ganze Handschriftenwesen in das Gebiet der Liebhabereien gehöre, mehr dem Reich der Kuriositäten zuzuweisen sei und schließlich nur noch die Schwärmer für Altertümer anziehen könne. Doch wäre eine solche Auffassung übertrieben und einseitig. Natürlich werden in den mittelalterlichen Handschriften nicht bloß lateinische Texte gefunden, sondern hier sind auch die Meisterwerke der Nationalliteraturen verborgen. Mag uns hundertmal eine lateinische Bibel vor Augen kommen, einmal kann uns ein gütiges Geschick auch ein Nibelungenlied in die Hand spielen. Schon dies verrät, daß der weite Umfang des mittelalterlichen Schrifttums doch nicht so ganz bedeutungslos ist und die Beschäftigung damit nicht bloß eine Spielerei von Liebhabern bildet, sondern auch höchste wissenschaftliche Bedeutung gewinnen kann. Und wenn wir auch wohl gewöhnt sind, unsere antiken

Klassiker in guten kritischen Ausgaben zur Hand zu nehmen, so dürfen wir nicht vergessen, daß eben diese Ausgaben das Ergebnis der Arbeit an einer ganzen Menge von solchen alten Handschriften darstellen. Zugleich ist daran zu denken, daß wir wohl z. B. Vergil in einer großen Anzahl von alten Abschriften besitzen, die alle eine gewisse Selbständigkeit und Gleichwertigkeit nebeneinander haben, wodurch die einzelne in ihrer Bedeutung herabgesetzt wird, daß aber andererseits für Catull fast nur eine einzige Handschrift als Grundlage der Überlieferung vorliegt und daß so dieses Stück aus der mittelalterlichen Handschriftenmasse für die Literaturwissenschaft einen ganz einzigartigen Wert gewinnt. Ebenso ist es mit bestimmten Denkmälern der Dichtung anderer Völker; man denke z. B. an das Beowulfslied, dessen Textgestaltung eigentlich ganz von einer maßgebenden Handschrift abhängt.

Es wäre nun zu verlockend, um die Bedeutung der alten Handschriften recht augenfällig zu machen, in einer glänzenden Reihe die allerberühmtesten Stücke der Welt hier vorüberziehen zu lassen, ob sie nun durch ihren Inhalt Ruhm erlangt haben oder durch ihren künstlerischen Gehalt, vom Codex Sinaiticus oder Codex Argenteus an über das Nibelungenlied oder die Manessehandschrift zu den Prunkwerken der Corvinusbibliothek. Der Glanz, der von jedem einzelnen solcher weltberühmten Bücher ausgeht, würde sich, von allen gesammelt, zu einem überwältigenden Lichtmeer erweitern und auch den Stumpfesten blenden. Doch paßte ein solcher Zug nicht in den Rahmen dieser „Einführung“. Ebenso wenig der Versuch, die Handschriftenbestände der Welt, die sich in öffentlichen Bibliotheken oder in Privatbüchereien zusammensuchen ließen, auch nur andeutungsweise in einer großen Gesamtsumme aufzuführen, um ihren Reichtum zu veranschaulichen; ganz abgesehen davon, daß dafür noch weithin die notwendigen Grund-

lagen fehlen. Wertvoller, weil dem einzelnen Forscher im gegebenen Fall zur Benutzung sicher willkommen, wäre eine Zusammenstellung der für die einzelnen Gebiete der Wissenschaft wichtigsten handschriftlichen Denkmäler mit Angabe ihrer heutigen Heimat. Auch dafür gebricht es noch sehr an den nötigen Vorarbeiten und man muß sich vielfach immer noch begnügen mit den alten, für die Historiker geschriebenen Berichten über Bibliothekreisen, in der Stimmung der Entdeckungsfahrten gemacht, wie sie in dem „Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ veröffentlicht sind. Aus neuerer Zeit wird auf diesem Gebiet jeweils in Ehren und mit Dankbarkeit zu nennen sein der Name Wilhelm Weinberger als der eines Mannes, der ein arbeitsames Leben an die Sammlung solchen Materials gerückt hat. Er machte einen Anfang der Erschließung mit seinen „Beiträgen zur Handschriftenkunde“, die in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, Philos.-histor. Klasse, Band 159, Abhandlung 6, und Band 161, Abhandlung 4 erschienen sind und den Versuch darstellen, die über Bestände und Geschichte der Sammlungen griechischer und lateinischer Handschriften orientierenden Veröffentlichungen zu verzeichnen. Wohl ist der riesige Stoff dieser Beiträge, das Werk eines fast einzigartigen Fleißes und einer bewundernswerten Arbeitskraft, in seiner Form nicht bequem zu verwerten, so daß es sehr zu begrüßen wäre, wenn der Verfasser die versprochene Neubearbeitung ausführen könnte; aber auch in ihrer alten Form stehen diese Beiträge einstweilen fast allein auf weiter Flur. Freilich ist durch Weinbergers Arbeit in erster Linie nur für den klassischen Philologen gesorgt. Für ein anderes weites Gebiet, das uns Deutschen wohl noch mehr am Herzen liegt, sammelt sich in der Berliner Akademie der Wissenschaften der Stoff und wird wohl einstens, wenn er einmal vollständig beisammen sein wird, auch in geschlossener Form der Öffentlichkeit zugänglich ge-

macht werden, in der Inventarisierung der deutschen Handschriften, die von der Deutschen Kommission der Preußischen Akademie in die Hand genommen ist (s. u. S. 185). Heute schon bringt es dem Forscher große Hilfe, daß er durch Anfragen bei dieser Kommission sich oft langes Suchen und weite Reisen ersparen kann.

Sonst aber ist im großen ganzen die Lage noch weithin die, daß der Gelehrte, der den handschriftlichen Quellen eines bestimmten Schriftdenkmales nachgehen will, sich für gewöhnlich, wenn nicht schon eine kritische Ausgabe dafür vorliegt, nirgends einen zusammenfassenden Überblick über das vorhandene Material verschaffen kann und froh sein muß, wenn er wenigstens die größeren Handschriftensammlungen in gedruckten Katalogen nach seinem Gegenstand durchsuchen darf, während er bei vielen andern an Ort und Stelle im geschriebenen Katalog — wie oft ach! so unzuverlässig — nachspüren muß. Wenn er dann alle öffentlichen Bibliotheken der Welt durchstöbert hat, ist er immer noch nicht sicher, ob nicht das wichtigste Stück für seine Untersuchung in irgendeiner versteckten Privatsammlung verborgen liegt. Gerade hier, im Bereich des Handschriftenbesitzes einzelner Liebhaber, bleibt eine weitere Quelle der Schwierigkeit für die Forschung. Bestände von öffentlichen Bibliotheken sind, wenn auch oft noch wenig verarbeitet, doch wenigstens örtlich festgelegt. Handschriften im Privatbesitz können jederzeit ihren Besitzer und damit ihre Heimat wechseln. Man denke nur an die ungeheure Anziehungskraft, die heute Amerikas Gold auf solche Kleinodien ausübt; ist doch z. B. in letzter Zeit über Nacht ein berühmter Handschriftenbesitz aus den Händen alten englischen Hochadels nach Übersee gewandert. Diese Fehlerquelle, die es unmöglich macht, den Handschriftenbestand der Welt in einer festen Liste der Forschung als Grundlage zusammenzufassen, wird immer bestehen. Um so größer bleibt deshalb

die Bedeutung der Bibliotheken als Sammel- und Heimstätten von Handschriften, und wenn es, wie schon berührt worden ist, nach dem heutigen Stand der Verarbeitung noch lange nicht möglich sein wird, ein endgültiges Verzeichnis der für ein bestimmtes Gebiet in Betracht kommenden Handschriften aufzustellen, so sollte man wenigstens denken, es wäre eine leicht erreichbare Sache, die Liste von Bibliotheken, die Handschriftenschatze bewahren, zusammenzubringen. Doch auch dafür sind noch nicht alle Vorarbeiten abgeschlossen. In einzelnen Ländern, z. B. Spanien, liegen erst ganz wenige Handschriftenkataloge vor; in andern sind solche wohl zahlreicher vorhanden, aber noch nicht für alle Sammlungen. Wieder andere Verzeichnisse sind längst überholt oder veraltet. Einen vorläufigen, großzügigen Überblick über das Gesamtgebiet der Handschriftenbibliotheken und die Zusammenstellung der wichtigsten Schriften darüber verdanken wir Ludwig Traube; in dem 1. Band seiner Vorlesungen und Abhandlungen, den sein Schüler und Nachfolger, Paul Lehmann, herausgegeben hat, bringt der Teil „Grundlagen der Handschriftenkunde“ im 3. Kapitel, Die Bibliotheken, S. 103—127 diese wertvolle Gabe. Für Deutschland im besonderen hat A. Blau im Centralblatt für Bibliothekswesen, 3. 1886, S. 1—35, 49—108, 120 und 160 die gedruckten Handschriftenkataloge deutscher Bibliotheken und die Hauptliteratur darüber verzeichnet. Eine Ergänzung der wichtigsten bis 1902 dazugekommenen Kataloge gibt A. Graesel in seinem Handbuch der Bibliothekslehre, 2. Aufl., 1902. Die weiteren Fortschritte wären entweder dem Centralblatt für Bibliothekswesen, das die Veröffentlichungen auf diesem Gebiet genau verfolgt, zu entnehmen, wo das Generalregister für die Jahrgänge 1904 bis 1923 das einschlägige Schrifttum unter den Stichwörtern Handschriften, Handschriftenkataloge, Handschriftenkunde und dgl. bequem zusammenstellt; oder in Bursians Jahresberichten alljährlich bei dem

unermüdlichen Bibliographen des Faches, W. Weinberger, zu suchen, der außerdem durch eine sehr wertvolle Teilarbeit einen leider nicht nachgeahmten Vorgang geschaffen hat in seinem *Catalogus catalogorum*, 1902, einem Verzeichnis der Bibliotheken, die alte Handschriften lateinischer Kirchenschriftsteller enthalten. Es kann sich nicht darum handeln, hier diese Ergebnisse zusammenzustellen und eine Gesamtliste der Handschriftenbibliotheken aufzuführen. Nur als ganz grobe Grundlage für eine annähernde Vorstellung dieser Verhältnisse sei eine kleine Reihe der größeren Bibliotheken mit abendländischen Handschriftenbeständen angefügt, wie sie Traube aufgestellt hat. An der Spitze steht die Pariser Nationalbibliothek mit etwa 80 000 Handschriften, ihr folgt in England¹⁾ das Britische Museum und die Oxforder Bodleian Library, dann kommen die Sammlungen von Petersburg und Brüssel, an die sich die größte deutsche in München²⁾ anschließt; weiterhin folgen die Bibliotheken in Rom (Vaticana), Madrid, Wien, Kopenhagen, worauf wieder eine deutsche Sammlung, die der Berliner Staatsbibliothek, sich anreihet, weiter Upsala, Venedig (Marciana), die drittgrößte deutsche Sammlung in Wolfenbüttel, Orléans, Mailand (Ambrosiana) und Florenz (Laurenziana). Zählt man nur die lateinischen Handschriften, so würde München an der Spitze stehen, Paris an zweiter und der Vatikan an dritter Stelle.

In den heutigen Sammelstätten alten Schrifttums haben sich oft Handschriftensammlungen des Mittelalters, vielfach allerdings nur in zerrissenen Teilen, wieder zusammengefunden. Wechsel der Vermögensverhältnisse, geschichtliche Ereignisse wie Krieg und Plünderung, besonders auch Umwälzungen wie

1) Über englische Handschriftenbibliotheken vergl. jetzt besonders Falconer Madan, *Books in Manuscript*, 1927, p. 93 seqq.

2) Nach den Zahlen im letzten Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken käme jetzt Berlin an erster Stelle.

die Säkularisation haben viele alte Handschriftenbibliotheken ganz verschwinden lassen. Wissenschaftliche Bedürfnisse lassen es oft nötig erscheinen, solche Einwirkungen der Geschichte in ihren Folgen gewissermaßen wieder aufzuheben und die alten Sammlungen durch heutige Forscherarbeit wenigstens literarisch wieder erstehen zu lassen. Dies geschieht in sehr großzügigem Maß durch das große Unternehmen der vereinigten Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften von Berlin, Göttingen, Leipzig, München und Wien, von denen die mittelalterlichen Bibliothekskataloge herausgegeben werden. Daraus ist allerdings bis jetzt von der großen Abteilung Deutschland und die Schweiz nur der 1. Band, der die Bistümer Konstanz und Chur umfaßt, dank Paul Lehmanns unermüdlicher Arbeit herausgekommen,¹⁾ und von der Abteilung Österreich ein Band von Niederösterreich durch Th. Gottlieb, wodurch die wohl sehr verdienstliche, aber unzulängliche Vorarbeit von Becker, *Catalogi bibliothecarum antiqui*, 1885, erneuert und ergänzt wurde.

Neben diesen Inventaren amtlicher Stätten, den Katalogen der öffentlichen Bibliotheken, darf aber eine andere Quelle, die uns gleichfalls über mittelalterliche Handschriftenbestände unterrichtet, nicht vergessen werden. Dies sind die zunächst nur für einen praktischen, vorübergehenden Zweck berechneten Kataloge der Antiquare und Sammler, die für Versteigerungen oder Verkäufe ausgegeben werden. Teilweise von hervorragenden Fachleuten bearbeitet, stellen sie oft Muster von Handschriftenverzeichnissen dar, die von vielen amtlichen Bibliothekskatalogen weit nicht erreicht werden, weshalb es wohl begründet ist, daß die großen Bibliotheken solche Verzeichnisse in ihren Beständen dauernd aufbewahren und anderen Katalogen gleichstellen. Sie geben oft von berühmten Stücken, die im Privatbesitz ruhelos hin- und hergehen, die einzige, von Zeit zu Zeit auftauchende Kunde und sind nur leider in

¹⁾ Soeben erscheint der 2. Band.

dem einen wichtigen Punkt immer eine Quelle des Unbehagens, daß sie für die Handschrift, die sie so schön und eingehend beschreiben, nach dem Ereignis der Versteigerung nicht mehr verraten können, wo sie hingekommen ist, wofern nicht der Besitzer des Katalogs sich gleich bemüht, diese Kenntnis zu erlangen und festzuhalten.

Ist einmal einstens die Liste von sämtlichen Stellen und Stätten, wo sich Handschriftenbestände finden, sei es in einzelnen Stücken, sei es in großen Sammlungen, lückenlos verzeichnet, so wäre allerdings der Zugang zu diesen Schätzen für die Allgemeinheit erst dann eröffnet, wenn von den einzelnen Handschriften genaue Beschreibungen vorliegen, vor allem also, wenn einmal von sämtlichen Handschriftenbibliotheken Kataloge, und zwar womöglich gedruckte, aller Welt ausgehändigt werden können. Von diesem Ziel sind wir aber noch weit entfernt. Wird es auch wohl kaum vorkommen, daß eine öffentliche Bibliothek, die beachtenswerte Handschriftenbestände ihr eigen nennt, keinerlei Verzeichnis von ihnen besitzt, so finden sich doch selbst in recht bekannten Anstalten gelegentlich immer noch Reste von Beständen, die eigentlich noch der ersten richtigen Aufnahme harren. Aber auch wenn solche Verzeichnisse restlos nachgeführt sind, ist oft schmerzlich zu beklagen, daß sie besonders in ihren älteren Teilen ungenügend, veraltet, manchmal fast unbrauchbar, gelegentlich auch halb unleserlich geworden sind. Doch selbst wenn die Bibliothek einen gut geführten, allen Anforderungen der Wissenschaft entsprechenden Handschriftenkatalog besitzt, ist sie noch nicht aller Pflichten auf diesem Gebiet ledig, solange dieser Katalog nur handschriftlich vorhanden ist; auch dann nicht, wenn er in weitherziger Weise jedem Benützer in die Hand gegeben wird. Die letzte und unabweisbare Forderung der Allgemeinheit und der Wissenschaft muß immer bleiben, daß solche Kataloge

im Druck zugänglich gemacht werden, so daß man an jedem Ort sich über die Handschriftenbestände der Bibliothek unterrichten kann. Welch ungeheurer Vorteil für die wissenschaftliche Forschung in gedruckten Handschriftenkatalogen liegt, braucht wohl nicht weiter ausgeführt zu werden.

Hier aber klaffen selbst in der Reihe der großen staatlichen Bibliotheken mit bekannten Handschriftensammlungen noch arge Lücken. Daß es am guten Willen und an der nötigen Einsicht in die Notwendigkeit der Sache nicht fehlt, kann wohl daraus geschlossen werden, daß an den meisten Anstalten, wo solche Lücken zu beklagen sind, ein Anfang gemacht, ein Anlauf genommen ist. Aber die mit der Zeit gestiegenen Anforderungen, die der Alltagsbetrieb an die Beamten stellt, haben sie immer mehr von solchen Arbeiten, für die man wohl auch eine Ehrenverpflichtung fühlte, die aber von den Tagesnotwendigkeiten immer mehr erdrückt wurde, abgehalten, weil eben die Vermehrung der Arbeitskräfte vielfach nicht der Steigerung der Aufgaben gefolgt ist, so daß diese weniger lauten Stimmen der Wissenschaft ungehört bleiben.

Andererseits muß, wenn man die Augen vor diesen Lücken verschließt und sich wenigstens dessen freut, was doch auf dem Gebiet schon geleistet ist, in der immerhin schönen Reihe von Handschriftenkatalogen der Bibliotheken die allergrößte Verschiedenheit festgestellt werden. Von Beschreibungen, die sich in jedes Stück liebevoll versenken und fast kleine Monographien über die einzelne Nummer darstellen, geht es bis zur summarischen Aufzählung mit den dürftigsten Angaben, die freilich gegenüber dem gänzlichen Fehlen eines gedruckten Verzeichnisses immer noch als das kleinere Übel angesehen werden. Gar nicht selten liegt die Sache sogar so, daß Bibliotheken, die mit sehr eingehenden, wissenschaftlichen Handschriftenkatalogen begonnen hatten, aus der Erfahrung heraus,

daß sie die dafür nötigen Kräfte nicht mehr aufbringen können, und andererseits aus dem Bestreben, den Erwartungen der Öffentlichkeit, die eine Fortsetzung des begonnenen Werkes verlangt, entgegenzukommen, zu kürzeren, anspruchsloseren Verzeichnissen übergegangen sind.

Eine allgemein anerkannte und von allen einzuhaltende Richtlinie für das, was von einem wissenschaftlichen Handschriftenkatalog unbedingt geleistet sein soll, wird sich wohl kaum ziehen lassen. Alle Ansprüche zu befriedigen wird nie möglich sein. Der Spezialforscher hat immer wieder Fragen, die jede, auch die sorgfältigste Beschreibung unbeantwortet läßt. Dies ist auch gar nicht anders zu erwarten. Selbst der allergelehrteste Handschriftenbeschreiber kann nicht auf allen den verschiedenen Gebieten, die er mit seinen einzelnen Stücken betreten muß, überall gleichmäßig Kenner und Fachmann sein; er kann nicht alle die Einzelheiten und Fragen kennen, die für den Gelehrten, der ein einzelnes Schriftdenkmal zum Gegenstand seiner Lebensarbeit macht, von Bedeutung sind und auf die dieser Antwort haben will. Also auch der idealste Handschriftenkatalog wird dem Forscher nicht ersparen, gelegentlich noch Rückfragen an die betreffende Bibliothek richten zu müssen oder sich zur Einsichtnahme ein einzelnes Stück zusenden zu lassen oder an dessen Heimatstätte selber zu reisen.

Es sind manchmal schon in der Öffentlichkeit von seiten einzelner Gelehrter zu hohe, bzw. unmögliche Anforderungen an Handschriftenkataloge von Bibliotheken gestellt worden. Man wird wohl billig erwarten, daß der Katalog die gedruckte Literatur, die von einer bestimmten Handschrift handelt, auch aufführt, obgleich schon diese, wie es scheint, sehr bescheidene und einfache Forderung sich in Wirklichkeit gar nicht immer so leicht erfüllen läßt, wie später noch auszuführen sein wird. Wenn man aber verlangt, daß der Katalog auch sämtliche Feststellungen über eine Handschrift, die ein-

zelne Spezialforscher unter ihren Notizen haben, festhalte und jedermann mitteile, so scheidet eine solche Forderung, deren Erfüllung ja wohl im einzelnen Fall sehr willkommen wäre, schon an der Unmöglichkeit, zu so weitgehender Mitarbeit die Bereitwilligkeit der Gelehrten zu erzwingen. Auch das Verlangen, daß jede Handschriftenbeschreibung, ehe sie gedruckt wird, zu ihrer Ergänzung und Nachprüfung einem Spezialforscher vorgelegt werde, ist wohl schön gedacht, wird aber in der rauhen Wirklichkeit meist zu schanden werden. Ferner wird der Handschriftenbeschreiber sich immer bemühen müssen, von der Schrift der behandelten Handschrift, ihrer Zeit, ihrer Eigenart, ihrer Form, eine einigermaßen zutreffende Vorstellung zu ermöglichen, und dafür wäre freilich das beste und einfachste Mittel, ein Faksimile beizufügen. Man wird wohl in einzelnen besonderen Fällen auch immer wieder zu diesem Mittel greifen; aber die Erfüllung der Forderung, daß dies für jede Handschriftenbeschreibung zur Regel gemacht werde, würde die Kosten eines Handschriftenkatalogs ins Unerschwingliche steigern. Solche übertriebenen Wünsche sind geradezu eine Gefahr für das erstrebte Ziel, daß möglichst bald sämtliche Sammlungen in Katalogen vorliegen sollten. Auch in anderer Hinsicht hat sich dies schon gezeigt. Da es oft schwer ist, bei den Literaturangaben die verschiedenen Anforderungen zu befriedigen, da es überhaupt unmöglich ist, auf diesem Gebiet alle Wünsche zu erfüllen, ist man bei manchen neueren Handschriftenkatalogen zu dem gegenteiligen Verfahren übergegangen und hat auf solche Angaben überhaupt ganz verzichtet, um von vornherein allen derartigen Bemängelungen den Boden zu nehmen. So sind neuerdings einzelne Bibliotheken selbst in Fortführung von anderen alten Anfängen dazu übergegangen, nur ganz summarische Verzeichnisse zu veröffentlichen. So erfreulich der dadurch erreichte Vorteil ist, daß diese Verzeichnisse nun in viel rascherer Folge erscheinen kön-

nen und ihr Abschluß in greifbare Nähe gerückt ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß sie gegenüber den eingehenderen Beschreibungen mit reichen Literaturangaben nicht bloß für den einzelnen Benutzer, sondern für die wissenschaftliche Forschung im ganzen einen bedauerlichen Rückschritt bedeuten. Ein jeder Benutzer eines Handschriftenkatalogs ist dankbar für Literaturangaben und zieht auf alle Fälle knappe und lückenhafte ihrem völligen Fehlen vor. Es wird also im Interesse der Sache selbst liegen, wenn man die Anforderungen an Handschriftenkataloge auf das Maß dessen beschränkt, was billigerweise erwartet werden kann. Ergibt sich im einzelnen Fall die Möglichkeit oder auch einmal die Notwendigkeit, darüber hinauszugehen, so wird man eine solche Ausnahme um so freudiger begrüßen.

Billigerweise kann man heutzutage fordern, daß man eine Handschrift nicht mehr, wie früher, bloß nach ihrer Textgestaltung ansieht, nur als Mittel zum Zweck einer Edition, sie achtlos beiseite schiebt, wenn sie für Herstellung eines kritischen Textes keinen Beitrag bringt, und sie nur nach ihrem Textertrag untersucht, wenn sie dafür von größerer Bedeutung ist. Jede Handschrift ist ein Individuum und kann, auch wenn sie textlich gar nichts Neues bietet, für die Geschichte des Textes selbst, für seine Überlieferung und Verbreitung immer noch von lebhaftem Interesse sein. Dazu muß aber die Geschichte der Handschrift bis in die letzten Quellen untersucht werden; die Fragen der Herkunft, der etwaigen Vorlage, früherer Besitzer und überhaupt ihrer weiteren Schicksale usw. sind soweit als möglich zu klären. Für alle diese Fragen können aus äußerlichen Dingen, dem Einband der Handschrift, ihrem Schreibstoff, ihrer Schrift, ihren Einträgen und dgl., Erkenntnisse gezogen werden, und deshalb sind diese äußerlichen Seiten, über die in vielen älteren Handschriftenkatalogen kaum ein Wort verloren ist, zu untersuchen und zu beschreiben.

Wie wenig man solche Dinge früher zu berücksichtigen geneigt war, zeigt sich schon in der Behandlung des, wenn man so sagen will, Namens der Handschrift in der Literatur. Von den Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek z. B. kann ohne Übertreibung behauptet werden, daß sie an den vielen Stellen, wo sie aufgezählt, genannt oder benutzt sind, sicherlich nicht in der Hälfte der Fälle auch nur mit richtiger Signatur aufgeführt werden. Fragen von auswärts, die beinahe Tag für Tag an die Bibliothek kommen und sich nach der einen oder andern Handschrift erkundigen, setzen fast regelmäßig eine mehr oder weniger lange Untersuchung voraus, welches Stück aus den Beständen der Bibliothek, das der anfragende Gelehrte wahrscheinlich genau genannt zu haben glaubte, überhaupt eigentlich gemeint ist. Es wird nach „Biblia 4“ gefragt. Die Bibliothek hat zwei ganz verschiedene und weit voneinander getrennte Reihen von Bibelhandschriften, die Codd. bibl. aus den alten Beständen der Landesbibliothek und die Reihe H. B. II. Bibl., Handschriften, die bis vor einigen Jahrzehnten in der Hofbibliothek (H. B.) gestanden hatten. Aber auch die alten Codd. bibl. selbst zerfallen wieder nach dem Format in 3 Gruppen, und so gibt es hier als Nr. 4 Cod. bibl. fol. 4, 4^o 4 und 8^o 4, neben der Handschrift H. B. II. 4. Gar nicht selten aber stellt sich heraus, daß überhaupt nicht die Nummer 4 in einer der verschiedenen Reihen gemeint ist, sondern eine Bibel in 4^o, und daß es der Bibliothek vertrauensvoll überlassen wird, festzustellen, welche Nummer das Stück in der einen oder andern Reihe trägt. Damit ist nur ein Beispiel gegeben und zwar durchaus nicht eines, das besonders ausgeklügelt wäre, sondern wie es aus der Erfahrung erzählt werden kann. Ähnlich wie bei den Bibeln verhält es sich bei anderen Abteilungen, z. B. den historischen Handschriften.

Freilich bleibt ein Teil der Schuld an diesen Unzuträglich-

keiten den Bibliotheken selbst, die manchmal recht verwickelte Gruppenbildung bei ihren Handschriften zugrunde legen. Aber für diese Dinge bestand meist in den geschichtlichen Verhältnissen ein Zwang; die Bibliotheken mußten die Einteilung, die einmal vorhanden war und die oft nur durch die geschichtliche Entwicklung verstanden werden kann, beibehalten, weil sie schon in der Literatur festgelegt war. Aus diesem Grund ist auch die Frage, ob solche alte Ordnungen, selbst wenn sie als veraltet, unzweckmäßig und mangelhaft erkannt sind und ihre Verbesserung sich nur zu sehr nahelegen würde, nicht trotzdem am besten belassen werden, recht gründlich zu erwägen. Geht man an eine Neuordnung, so ist eine der wichtigsten Forderungen, daß die alte Ordnung nicht einfach aufgehoben wird und jede Spur von ihr verschwindet, sondern daß daneben die alten Signaturen festgehalten werden, so daß durch eine Konkordanz jedes Stück leicht auch noch nach der alten Ordnung bestimmt werden kann. Meist aber wird es sich empfehlen, es bei der alten Ordnung zu lassen, selbst wenn dies Schwierigkeiten, wie sie oben aus der Erfahrung heraus geschildert worden sind, nur vermehrt. So hat die Württembergische Landesbibliothek in ihrer Abteilung Breviaria auch Handschriften, die sonst durchaus nicht unter der Bezeichnung Brevier verstanden werden. Es stehen darunter z. B. auch Psalterien, die ein Gelehrter, der die Handschriftenbestände der Bibliothek nur oberflächlich kennt, vielleicht zunächst unter den Bibeln suchen würde, so daß die oben als Beispiel genommene Handschrift Bibl. 4 schließlich auch ein Stück sein könnte, das unter den Brevieren stünde.

Es ist auf diesen Punkt, die Signatur, breiter eingegangen worden, weil er bezeichnend ist für die Geringschätzung, die von der Gelehrtenwelt besonders früher gerade diesen äußerlichen Dingen im Handschriftenwesen weithin entgegengebracht

wurde. Neuerdings, wo man mit gutem Grund verlangt, daß die Handschrift als Individuum behandelt wird, ist dagegen die Beachtung von Einband, Einrichtung, Schreibstoff, Schrift und hauptsächlich auch Ausstattung selbstverständliche Voraussetzung. Um so mehr wird natürlich erwartet, daß der Inhalt nach allen Seiten erschöpfend behandelt ist, wenn man auch wohl von Anfang an der Unmöglichkeit, allen Ansprüchen gerecht zu werden, Rechnung trägt. Dabei sei zum Schluß noch auf eine besondere Schwierigkeit hingewiesen, die meist bei den Handschriftenkatalogen der Bibliotheken eine Rolle spielt und die doppelt nahelegt, keine unbilligen Forderungen aufzustellen. Die meisten Bibliotheken, nicht bloß die kleineren und mittleren, sondern auch die größeren, können bei ihren Handschriftenabteilungen nicht für jedes Gebiet eine fachwissenschaftliche Kraft aufbringen; bei vielen mittleren und kleineren ist es überhaupt schon ein besonderer Glücksfall, wenn der Beamtenbestand es ermöglicht, daß einer der Bibliothekare sich ausschließlich den Handschriften widmen kann. Nun ist es natürlich ganz ausgeschlossen, daß dieser Beamte auf allen Gebieten der Wissenschaften gleichmäßig Fachmann ist. Der Philologe z. B. wird froh sein, wenn er in seinem eigenen Fach für die verschiedenen Stücke, die in der Handschriftenabteilung enthalten sind, tatsächlich das Einzelschrifttum kennt und den richtigen Blick hat für das, was jede einzelne seiner Handschriften gerade in ihrem Kreis Eigenes hat. Er wird unmöglich in der gleichen Lage sein können auch für die theologische, die medizinische und die andern Gruppen, in denen er aber durch seine Arbeit an den Handschriftenbeständen sich immer wieder auch betätigen muß. Solche Erwägungen mögen vor ungerechtem Urteil und vorschnellem Bemängeln von Handschriftenkatalogen bewahren. Übrigens ist es eine alte Erfahrung, daß gerade die gelehrtesten Benutzer eines Katalogs am wenigsten anspruchsvoll sind und meist dankbarer aner-

kennen, was ihnen geboten wird, als mancher Neuling, der zu einem Ritt ins Reich der Wissenschaft anhebt.

Welche Gesichtspunkte bei den verschiedenen Seiten der Handschriftenbeschreibung zu berücksichtigen sind, ist in den folgenden Kapiteln im einzelnen angedeutet. Ehe aber der Beschreiber sich diesen Seiten im besonderen zuwendet, wird er sich erst einen Überblick über seine ganze Handschrift verschaffen. Er wird sie einmal vorläufig durchblättern, dabei vor allem Zählung, Ordnung usw. nachprüfen, Unregelmäßigkeiten festhalten, sich zugleich eine Vorstellung von der Schrift verschaffen, etwaige Händewechsel durch eingelegte Papierstreifen bezeichnen, ebenso Anfang und Ende der einzelnen Stücke des Textes mit den Schlußwendungen, weiterhin eingefügte Bilder, Initialen usw. Erst wenn er so einen allgemeinen Überblick über das Ganze gewonnen hat, wird er endgültig die Untersuchung der Einzelheiten nach den verschiedenen Seiten in Angriff nehmen. Ein solcher vorläufiger Einblick ist schon aus dem Grund nötig, weil ein gewisses Urteil über Wert und Bedeutung einer Handschrift vorliegen muß, ehe die Art ihrer Beschreibung im Einzelnen festgelegt wird. Man wird Handschriftenbeschreibungen nicht ohne weiteres genau nach einer Schablone abfassen, sondern je nach der Wichtigkeit des einzelnen Stücks die Behandlung eingehender oder kürzer gestalten, wenn auch ein gewisser Grundplan in den Hauptpunkten überall einzuhalten sein dürfte.